

Das mühsame Wunder der Verwandlung

1997 beging Anna, eine junge lesbische Frau in den USA, Selbstmord, weil sie im christlichen Umfeld gemobbt worden war.

Der Kontakt zu ihrer Mutter, Mary Lou Wallner, war mehrere Jahre zuvor in die Brüche gegangen, denn diese konnte als tiefgläubige Christin Annas Homosexualität nicht akzeptieren. Durch den Tod ihrer Tochter begann für Mary Lou ein langer und schmerzhafter Prozess des Umdenkens, der sie mittlerweile dorthin führte, sich engagiert für die Akzeptanz Homosexueller in christlichen Gemeinden einzusetzen.

Der folgende Beitrag ist eine Übersetzung der von Mary Lou verfassten Geschichte.



Anna



Mary Lou

Es war an einem Freitagabend, den 28. Februar 1997. Das Telefon klingelte noch spät. Bob, mein Mann, nahm ab. Ich hörte, wie er „Hallo George“ in freundschaftlichem Ton sagte. George ist mein Exmann, der Vater meiner beiden Töchter. Plötzlich setzte er sich und gab einen seltsamen Laut von sich, so als ob ihm etwas die Luft abdrückte. Ich wusste, etwas Schreckliches war geschehen.

Bob hängte auf. Als er zur Couch zurückkam, folgte ich ihm mit den Augen; das Herz schlug mir bis zum Hals. Im Kopf wusste ich, was passiert war, aber mein Herz weigerte sich, es anzunehmen. „Es ist Anna, nicht wahr?“ Meine nächste Frage war eher eine Feststellung: „Sie ist tot, nicht wahr?“ Bob nickte und ich schloss meine Augen und stöhnte auf: „Nein, nein.“ Ich dachte, wenn ich die Augen nicht wieder aufmachte, würde es einfach nicht wahr sein. „Hat sie Selbstmord begangen?“ Wieder nickte Bob und sagte mir, ich könne George zurückrufen, um Genaueres zu erfahren, sobald ich soweit sei. Wie könnte ich jemals soweit sein, erfahren zu wollen, dass meine wunderschöne, strahlende Tochter von 29 Jahren beschlossen hatte, aus dem Leben zu treten?

Die nächste Woche verging in einer einzigen Wolke des Schmerzes – die Anrufe bei der Familie und den Freunden, die Fahrt über 500 Meilen zu der Stadt, wo Anna gelebt hatte und gestorben war, die Planung der Trauerfeier und schliesslich die fürchterlichste Erfahrung meines Lebens: Annas Begräbnis. Während der langen Hinfahrt kreisten meine Gedanken immer wieder um den Moment vor zwölf Jahren, als Anna uns in einem Brief erklärte, dass sie lesbisch sei. Sie teilte uns mit, dass sie lange und mühevoll gekämpft hätte, um damit zurechtzukommen, und schliesslich akzeptiert hätte, dass sie sich zu Frauen und nicht zu Männern hingezogen fühle.

Meine Reaktion hätte nicht schlimmer ausfallen können. Ich sagte ihr, dass ich Homosexualität für geistlich und moralisch falsch hielt. Die Bibel spreche da schwarz auf weiss zu uns. Ich schrieb ihr: „Aus Gründen, die ich noch nicht ganz überblicke, gibt es kaum etwas, womit ich mich so schwer abfinden kann wie mit dieser Sache. Ich werde dich weiterhin lieben, aber das werde ich immer hassen. Ich werde jeden Tag beten, dass du dein Denken und deine Haltung änderst.“ Wie allen anderen in unserer Gemeinde hatte man auch mir beigebracht, dass Homosexualität die Sünde aller Sünden sei.

Aufgewachsen in einem konservativen christlichen Elternhaus hatte ich Christus im Alter von zehn Jahren als Erlöser angenommen. Anna hatte dasselbe bereits mit fünf getan. Obwohl ich ihre Errettung nie anzweifelte, konnte ich ihre Homosexualität nicht akzeptieren. Ich machte dürftige Versuche, sie „zu lieben“ und gleichzeitig „die Sünde zu hassen“ – aber das war nicht genug.

Es folgten Jahre, in denen wir heftig aneinandergerieten. Anna bat mich, das Buch „Nun, da ich es weiss“ („Now That I Know“) zu lesen. Ich wollte, dass sie „Auszug aus Ägypten – lesbische Vergangenheit abstreifen“ („Out of Egypt – Leaving Lesbianism Behind“) liest. Obwohl ich ihr Buch durchlas, schenkte ich ihm keinen Glauben und wollte auch nicht mehr dazu erfahren. Ich schämte mich und konnte mit niemandem darüber reden, weil ich glaubte, Annas homosexuelle Orientierung sei meine Schuld.

Annas Vater und ich hatten uns geschieden, als Anna keine zehn Jahre alt war, und ich heiratete zwei Jahre später erneut. Ich muss offen zugeben, dass mein eigener Schmerz damals so gross war, dass ich Anna und meine andere Tochter vernachlässigte.

Nach Jahren der Reibung bat mich Anna in einem Brief, mich aus ihrem Leben völlig herauszuhalten. Meine intoleranten und beleidigenden Worte hätten ihr schweren seelischen Schaden zugefügt. Ich suchte Rat bei Freunden und Familienangehörigen und entschied mich schliesslich dafür, ihr den Freiraum zu geben, den sie wünschte.

Ich werde mich immer wieder fragen – was wäre passiert, wenn ich meine Zahnbürste und den Autoschlüssel geschnappt hätte und die 500 Meilen zu ihr gefahren wäre, um ihr zu versichern, dass ich sie liebe? Aber ich tat es nicht. Nun kann ich es niemals mehr.

Die Aufbahrung und das Begräbnis waren schrecklich. Anna sah im Sarg so zurechtgemacht und unglaublich kalt aus. Ihre Freunde kamen – die meisten schwul oder lesbisch; sie hielten sich an der Hand, ihre Blicke traurig, hart und kühl. Ich konnte mit ihnen nichts anfangen und war erleichtert, dass mir das kalte, regnerische Wetter die Rechtfertigung gab, den Friedhof ohne ein Wort zu verlassen.

Nach Annas Tod versuchte ich zu verstehen, wie dies mit ihr und mir so passieren konnte. Während die Wochen vergingen, wurde ich immer depressiver und entwickelte eine Reihe körperlicher Symptome. Alles, was ich noch denken konnte, war, Anna zu folgen und mich auch umzubringen. Ich merkte, dass ich dringend Hilfe brauchte.

Ich begann, alles über Trauer, Gnade, Selbstmord und sogar über Homosexualität zu lesen, dessen ich habhaft werden konnte. Als jemand, der in einem sehr gesetzlichen Umfeld aufgewachsen war, wusste ich, dass ich vor allem etwas über Gnade zu lernen hatte – Gottes Gnade. Ich hörte so oft in Predigten davon, konnte jedoch nichts empfinden.

Mitten in dieser Suche empfahl mir jemand die Autobiografie von Mel White „Fremder am Tor – Christ und homosexuell sein in Amerika“ („Stranger at the Gate – To Be Gay and Christian in America“). Mel ist ein bekannter christlicher Schriftsteller und Lehrer. In seinem Buch beschreibt er seinen jahrzehntelangen Kampf mit seiner sexuellen Identität und all die Versuche, die er und seine Frau Lyla gemacht hatten, um ihre Ehe aufrecht zu erhalten. Lyla schreibt im Vorwort dieses Buches: „Nach diesen jahrzehntelangen Versuchen mussten wir feststellen, dass niemand sich seine sexuelle Orientierung aussuchen oder sie nach Belieben ändern kann. Die Lektüre dieses Buches wird Ihnen helfen, Homosexuelle in ihrem Leben besser zu verstehen.“

Als ich das Buch schliesslich durch hatte, war ich noch verwirrter und trauriger. War die zerstörerischste Tat meines Lebens gewesen, dass ich Anna nicht bedingungslos geliebt hatte – als homosexuelle Tochter und als homosexuelle Christin? War es möglich, dass ihre Homosexualität nichts Erwähltes war, sondern dass sie einfach als das Kind lebte, als das Gott sie erschaffen hatte?

Ich brauchte Antworten darauf. Ich fand Mel Whites E-Mail-Adresse heraus, erzählte ihm Annas Geschichte und liess ihn auch wissen, wie sein Buch mich dazu gebracht hatte, meine Überzeugung zur Homosexualität in Frage zu stellen. Er schrieb zurück – mit ausgesprochen mitfühlenden Worten zu der Not, unter der Anna gelitten hatte, wie auch der Trauer, die ich nun durchmachte.

Einige Monate später rief Mel mich an, um uns von „Soulforce“ zu erzählen, einer Organisation, in der Menschen aus verschiedenen Glaubenstraditionen sich dafür einsetzen, die christliche Politik der Ausgrenzung und Diskriminierung von Homosexuellen zu beenden. Mel bat uns, mit „Soulforce“ nach Lynchburg in Virginia zu kommen, wo sie mit Jerry Falwell zusammentreffen und ihn bewegen wollten, seine homophobe Polemik zu mässigen. Jerry Falwell war ein in den USA sehr populärer Baptistenprediger und Evangelist, der seinerzeit Homosexuellen in einer Briefkampagne „den Krieg erklärte“. Mel wollte, dass ich dort meine Geschichte erzählte. Ich dachte: „Was für eine Geschichte? Dass ich meine Tochter nicht bedingungslos geliebt hatte?“ – „Keinesfalls“, lehnte ich ab. Aber Mel drang weiter auf mich ein, bis ich schonungslos ehrlich werden musste. Ich sagte ihm, dass ich praktizierte Homosexualität nach wie vor für Sünde hielt und kein Bedürfnis hätte, zur Homolobby gezählt zu werden. Mel liess sich nicht gerade leicht abwimmeln und erwiderte: „Sie können die Brücke zwischen uns und Jerry Falwell schlagen.“ Ich antwortete ihm, dass ich zuerst über die Entscheidung beten wolle.

Ausser dem Gebet suchte ich auch Rat bei anderen, denen ich vertraute. Schliesslich sagte ich zu. Ich bekam nur fünf Minuten, in denen ich meine Geschichte erzählte. Als ich von Annas tragischem Tod erzählte, sah ich Leute im Publikum, die offen zu weinen begannen. Ich kämpfte darum, meine eigenen Tränen unter Kontrolle zu halten.

Ich war völlig erstaunt, wie viele Leute anschliessend auf mich zukamen. Jemand sagte mir: „Sie haben genau meine Geschichte erzählt; ich bin nur noch nicht ganz bei dem Punkt mit dem Selbstmord.“ Oder: „Ich wünschte, Sie könnten mit Mom und Dad sprechen. Vielleicht würden sie dann versuchen, mich besser zu verstehen.“ Es brach mir das Herz.

Dieses Wochenende in Lynchburg bewirkte in meinem Leben eine erstaunliche Kehrtwende. Wir trafen dort wunderbare homosexuelle Menschen, die Christen waren. Bis dahin hatte ich geglaubt, „homosexueller Christ“ sei ein Widerspruch in sich; aber ihr Mitfühlen, ihre Freundlichkeit und Anteilnahme überwältigten mich. Unerklärlicherweise fühlte ich mich auf eine Art verstanden wie nicht mehr seit Annas Tod. Der Todesfall war mir als eine unwiderfliche Ablehnung meiner selbst erschienen. Ich fühlte instinktiv, wie gut diese Christen den tiefen Schmerz, abgelehnt zu werden, verstanden.

Nach Hause zurückgekehrt, meldete ich mich bei Mel, um ihm für dieses wirklich überraschende Wochenende zu danken. Er schrieb zurück und ermahnte mich: „Machen Sie Ihre Hausaufgaben!“

Mit einer Frau, die ich in Lynchburg kennen gelernt hatte, führte ich eine Brieffreundschaft. Dotti Berry, eine wunderbare, einfühlsame, offen lesbisch lebende Christin. Sie machte Bob und mir Mut und forderte uns auf, die folgenden beiden Bücher zu lesen: „Was die Bibel wirklich über Homosexualität sagt“ („What the Bible Really Says about Homosexuality“) und „Aus verwundeten Herzen – Glaubenszeugnisse lesbischer, schwuler, bisexueller und transsexueller Menschen und derer, die sie lieben“ („From Wounded Hearts – Faith Stories of Lesbian, Gay, Bisexual and Transgendered People and Those Who Love Them“). Sie bat uns, die Internetseite von „Soulforce“ aufzurufen und nachzulesen, was der homofreundliche Theologe Lou Smedes zu der Thematik geschrieben hatte. Und sie ermutigte uns, an die Evangelistin Peggy Campolo zu schreiben und sie nach ihrem Weg zu befragen, der sie zu einer Anwältin der vollen Akzeptanz Homosexueller in den Gemeinden gemacht hatte.

Wir lasen begierig und begannen, die Schrift zu studieren – vor allem die sogenannten Hammerstellen, die gewöhnlich bei der Verurteilung von Homosexualität zitiert werden. Und wir beteten: „Gott, wenn wir durch gesetzliche Regeln verblendet waren, zeige uns den Weg. Wenn ein zölibatäres Leben die einzige Wahl für einen Homosexuellen ist, zeige uns das auch. Aber in allem, was du uns zeigen magst, bitte lehre uns, alle deine Kinder, egal welcher sexuellen Orientierung, zu lieben!“

Bob und ich gehören zur „Willow Creek Community Church“, einer evangelikalen Gemeinde mit einer Vielzahl von Aufgabenbereichen. Vor kurzem hatte die Gemeinde beschlossen, einen neuen geistlichen Dienst anzufangen namens „Ein sicherer Platz“ („A Safe Place“) mit Ausrichtung auf Menschen, die mit ihrer sexuellen Identität und gleichgeschlechtlichen Neigung ringen.

Ich schloss mich dem Gründungsteam an. Ihr Ansatz bot zwei Optionen – heterosexuell zu werden oder den Rest des Lebens zölibatär zu leben. Allerdings unterstützten sie meine Reise nach Lynchburg und wollten eine Anlaufstelle bieten, wo Betroffene in ihrem Konflikt wirklich Liebe und Annahme erfahren.

Ich konnte immer weniger akzeptieren, dass diese beiden Optionen für Homosexuelle als einzige Wege offen stehen sollten, um Mitglieder unserer Gemeinde zu sein. Das Zeugnis offen homosexuell lebender Christen wie Dotti war für mich vollmächtig und absolut integer.

Eines Tages nahm ich den Telefonhörer ab und eine Frauenstimme am anderen Ende sagte: „Meine Partnerin und ich sind Mitglieder von ‚Willow Creek‘.“ „Wirklich? Das ist ja schrecklich für Sie“, entfuhr es mir.

Meine Reaktion überraschte uns beide. Aber ich merkte inzwischen, wie meine Stimme jedes Mal vor Aufregung lauter wurde, wenn ich mit Homosexuellen oder über sie sprach. Eine Leidenschaft hatte mich gepackt!

Mein Mann und ich trafen das Paar im Gottesdienst und zum Mittagessen – und mochten sie vom ersten Augenblick an. Sie sind beide Mitte sechzig und leben ihre Beziehung in „Willow Creek“ nur heimlich. „Selbst in der Heimlichkeit gibt es noch Heimlichkeiten“, bekannte eine der beiden. Während ich ihnen zuhörte, überkam mich tiefe Trauer. Wo gab es einen Platz für homosexuelle Christen, wo sie ganz die Menschen sein durften, als welche Gott sie geschaffen hatte?

Einmal organisierten wir bei uns zuhause ein vertrauliches Treffen mit dem Leiter und den Ältesten, die für „Ein sicherer Platz“ verantwortlich waren. Einige unserer engsten Freunde erzählten ihre Geschichte als homosexuelle Christen. Die Teilnehmer waren von den Erzählungen sehr bewegt. Ob es irgendeine Richtungsänderung in diesem Gemeindedienst bewirken wird? Wir werden sehen. Gott wirkt an uns allen.

Im Sommer 1999 nahmen Bob und ich uns einen „Sabbat-Monat“. Wir verkrochen uns in einer kleinen Hütte am „Bull Shoals Lake“ in Arkansas, um Heilung und eine neue Verbindung zu Gott zu suchen.

Eines Tages, als ich das felsige Ufer des Sees erkundete, fand ich mich auf einem schmalen Weg zwischen losen, schlüpfrigen Steinen wieder, auf dem ich Mühe hatte, nicht ins Wasser zu fallen. Der Weg wurde immer trügerischer. Ich bekam Panik, voller Angst umzukehren, weil ich wusste, wie es hinter mir aussah; aber auch voller Furcht, ins Unbekannte weiterzugehen. Ich betete um Hilfe. Unfähig, vorwärts oder rückwärts zu gehen, schätzte ich ab, ob es möglich wäre, die steile Klippe über mir zu erklettern. Ohne zu wissen, wie weit es bis zum oberen Rand war, glaubte ich nicht, da hinaufzukommen. Es gelang mir aber trotzdem!

Diese furchterregende Kletterei symbolisiert meine Reise über felsigen Grund zu einem neuen Verständnis der Homosexualität. Ich konnte nicht mehr zurück zu den „sicheren“ Lösungen, die die Gemeinde mir bot. Damit würde ich nur in Gesetzlichkeit und fragwürdigem Schriftverständnis stecken bleiben. Auch konnte ich mich denen nicht anschließen, die zwar zugeben, dass die sexuelle Orientierung nichts Erwähltes sei, aber dennoch fordern, dass das Zölibat der einzige Weg ist, ein Leben zu führen, das Gott ehrt. Ich war in eine Sackgasse geraten.

Der einzige Weg war derjenige nach oben – das konnte ganz neue Glaubensansätze bedeuten! Es wäre so viel sicherer gewesen, einfach dort zu bleiben, wo ich war. Das wollte ich jedoch nicht. War ich bereit, gegen die evangelikale Gemeinschaft aufzubegehren und überzeugt zu

vertreten, dass monogame homosexuelle Partnerschaften von Gott gesegnet sind? Konnte ich auch voll und ganz zu dieser Überzeugung stehen? Wollte ich das wirklich? Wohin führte mich Gott?

Was würden meine Freunde und meine Familie denken? Würden sie verärgert reagieren? Würde ich sie verlieren? Ich begann, wenigstens andeutungsweise zu verstehen, welche Ängste homo-, bi- oder transsexuelle Menschen bei ihrem Coming-out bewegen.

Auch ich habe Freunde verloren und Familienangehörige verärgert. Trotzdem habe ich Gottes Hand auf meinem Leben gespürt, die mich führte. Langsam und behutsam, gerade soweit wie ich Gott erlaubte, sein Werk an meinem Herzen aufzunehmen, öffnete er mich für die reichen Segnungen, die ich durch homosexuelle Christen erfahren durfte.

In den Jahren seit Annas Tod habe ich mich schonungslos durchforscht, welche Rolle ich dabei gespielt hatte. Auch habe ich damit gerungen, wer ich selber bin und wie ich mich meiner Tochter gegenüber verhalten hatte.

Was auch immer in meinem Leben passieren mag, der Schmerz und die Tragödie von Annas Selbstmord haben ihre unauslöschliche Spur hinterlassen. Hätte mir jemand an dem Tag, an dem ich Anna verloren hatte, vorausgesagt, dass es aus diesem Unglück jemals wieder einen Weg der Heilung gäbe, wäre es völlig von mir abgeprallt. Aber ich habe nun erfahren, welche Wahrheit in Paulus' überraschender Überzeugung steckt: „Denn wir wissen, dass für die, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten führen, für die, die nach seinem Vorsatz berufen sind. (Römer 8,28)“

Durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit erfuhr ich Heilung. Anna zu verlieren, hat auf dramatische Weise mein Denken verändert und mir das Herz geöffnet für eine Gemeinschaft von Kindern Gottes, mit denen ich vorher nicht das Geringste anfangen konnte. Es führte mir vor Augen, welche Unwahrheit man mir während meines gesamten Christenlebens immer wieder beigebracht hatte. Es war ein ungeheures Geschenk Gottes, mich von den Fesseln der Gesetzlichkeit zu befreien und mir die Augen dafür zu öffnen, wie umfassend die Gemeinde Gottes gedacht ist.

Von Zeit zu Zeit komme ich mir immer noch so vor wie damals, als ich die steile Klippe in Arkansas erstieg. Ich bin mir nicht sicher, ob ich oben ankommen werde oder wie ich dort anlange – aber ich spüre Gottes Gegenwart bei jedem meiner Schritte.